

## Buchbesprechungen

*Friedrich Prinz, Böhmen und Mähren. (= Deutsche Geschichte im Osten Europas, Band 2), 544 Seiten, 135 Abbildungen, Berlin 1993, DM 128,00*

Europa — ein Ergebnis römisch-germanischer Völkergemeinschaft? Wer so denkt ist zwar einer Meinung mit dem Übervater deutscher Geschichtswissenschaft Leopold von Ranke, die ungeteilte Zustimmung des Münchner Historikers Friedrich Prinz wird er damit dennoch nicht erlangen. Europäische Kultur als Gärungsprodukt römischen und germanischen Erbes, diese Idee greift für Prinz zu kurz, ihm fehlt die dritte Säule in der europäischen Geschichte und Kultur: Die slawische Welt.

Für Friedrich Prinz ist diese Kultur weitaus tiefer mit deutscher Geschichte verflochten als bisher allgemein zu Kenntnis genommen wurde. Und moderne Siedlungsgeschichte und Ortsnamenkunde belegen es: die slawische Welt reichte einst bis an die Tore Nürnbergs und Hamburgs.

Im zweiten Band der zehnbändigen Reihe des Siedler Verlags „Deutsche Geschichte im Osten Europas“ versucht Prinz diese verschütteten Wurzeln des gemeinsamen Erbes für das Gebiet Böhmens und Mährens wieder freizulegen: tausend Jahre wirtschaftlicher, kirchlicher und schließlich politischer Auseinandersetzung der Deutschen mit der slawischen Welt.

Als Professor Friedrich Prinz im November letzten Jahres seinen 65. Geburtstag feierte, würdigte die „Süddeutsche Zeitung“ den Inhaber eines Lehrstuhls für mittelalterliche Geschichte und vergleichende Landesgeschichte, „als einen der profiliertesten Historiker“. Mit den akademischen Stationen in Passau, Bonn, Saarbrücken und schließlich München, mit Vortragsreisen in den USA, in Europa und eben auch im ehemaligen Ostblock, bringt der im böhmischen Tetschen/Elbe geborene Prinz bereits etwas von der böhmischen Weltläufigkeit mit, die ihn zum passenden Erkunder der deutsch-tschechischen Zweivölkergeschichte macht. Bereits Ende der sechziger Jahre war er Mitautor des von Karl Bosl edierten und mitverfaßten vierbändigen „Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder“. Mit den Werken „Böhmen im mittelalterlichen Europa“ (1984) und „Geschichte Böhmens“ (1988) begründete er seinen Ruf auch als Historiker des östlichen Nachbarlandes, mit seinem Buch „Benesch, Jaksch und die Sudetendeutschen“ (1975) schrieb er zudem eine sehr politische Studie über das Verhältnis von Tschechen und Deutschen in der Zwischenkriegszeit und den Folgejahren. Wer ist der Täter, wer das Opfer? Auf der Suche nach bequemen Antworten wird der Leser hier nicht fündig.

Für das Buchprojekt „Böhmen und Mähren“ stand Prinz der nicht weniger profilierte Historiker und Spezialist für Reichsgeschichte, Peter Moraw, zur Seite. In den 80er Jahren fungierte Moraw als Herausgeber einer fünfbandigen „Neuen Deutschen Geschichte“; Prinz war bei dem Buchprojekt Mitverfasser

gewesen, diesmal tauschten sie die Rollen. Zwei bekannte Namen stehen somit für das Projekt und auch für fachliche Kompetenz.

Während zahlreiche Geschichtsbetrachtungen zu Böhmen den Schwerpunkt auf die mittelalterliche Geschichte legen, nimmt dieses Buch eine andere, und wie es scheint, richtige Gewichtung vor. Neuere und neueste Geschichte wird häufig aufgrund sich ausdünnender Forschungsergebnisse verkürzt. In diesem Buch erfährt sie eine entscheidende Aufwertung.

Das Zeitalter der Přemysliden und der Luxemburger, die Ära der Hussitenbewegung und die Herrschaft der Stände — diese facettenreiche Geschichte des deutschen und des böhmisch-mährischen Mittelalters auf gerade einem Drittel des Buches darzustellen, diese nicht leichte Aufgabe hatte Peter Moraw übernommen. Kirche und Handel standen, exemplarisch für die Geschichte der Deutschen im Osten (eigentlich ist hier ja die Mitte Europas gemeint), am Anfang der gemeinsamen Zweivölkergeschichte. Das 973 gegründete Bistum Prag gehörte zum Erzbistum Mainz, deutsche Kaufleute wohnten in Böhmen und Mähren, und deutsche Fürstenhäuser waren durch Heirat mit dem Herrscherhaus der Přemysliden verbunden. Doch waren dies Menschen, die einen Sonderstatus besaßen. Erst mit der durch die Přemysliden geförderten Ostkolonisation kamen Bauern, Handwerker und Bergbauspezialisten ins Land. Das deutsche Element bekam damit eine ganz neue Dimension.

Beginnend mit dem Jahrhundert der Reformation erzählt Friedrich Prinz die Geschichte der frühen Neuzeit weiter. Die Herrschaft der Habsburger war vom nationaltschechischen Geschichtsbewußtsein als Trauma empfunden worden und erreichte einen Höhepunkt damit, daß Kaiserin Maria Theresia 1748 die Hofkanzlei von Prag nach Wien verlegen ließ. Die Tschechen prägten für das 17. und 18. Jahrhundert eigens einen Begriff: „temno“ – Finsternis. Der konfessionelle Gegensatz zum evangelischen Thüringen, Sachsen und Franken ließ eine scharfe politische und kulturelle Grenze entstehen. Eine Trennlinie, wie sie zwischen Südwestböhmen und dem bayerischen Donauraum aufgrund der gemeinsamen Konfession in dieser Schroffheit nie entstand. Prinz verwahrt sich vor allem dagegen, den nationalen Aspekt der Zweivölkergeschichte in einer Zeit stark religiös geprägter Gesellschaften überzubetonen. Mit der Revolution von 1848 begann schließlich die in unterschiedlichen Tempi vollzogene politisch-gesellschaftlich wie kulturelle Trennung der Deutschen und Tschechen und damit ein Verlust an bohemischen Gemeinsamkeiten. Beide befinden sich auf dem, verglichen mit den meisten anderen europäischen Ländern, verspäteten Weg hin zum Nationalstaat. Friedrich Prinz sieht bereits hier einen gewissen Automatismus wirksam werden, der schließlich zum völligen Zerbrechen der Zweivölkergeschichte führte. Dabei geht es ihm vor allem darum, alle Aspekte der Folgezeit zu beleuchten: die, wie er es nennt, „pseudonationalstaatliche, konfrontative tschechische ‚Reconquista‘-Ideologie“ der Machthaber nach dem Ersten Weltkrieg ebenso, wie die Zerstückelungspolitik der Na-

tionalsozialisten, deren Grausamkeit mit dem Namen des ausgelöschten Ortes Lidice symbolisch wurde. Zwangsemigration und Vertreibung der Deutschen aus den böhmischen Randgebieten waren die Folge.

Eine wirklich ausführliche, gut gegliederte, zudem auf den neuesten Stand gebrachte Bibliographie deutscher und tschechischer Literatur ist ein wesentlicher Pluspunkt des Buches; ein detailliertes Personen- und Sachregister und eine Konkordanzliste der Ortsnamen runden das Buch ab und machen aus ihm das, was es eben auch sein kann: ein Arbeitsbuch und Nachschlagewerk.

Zwei Einschränkungen sind bei der positiven Beurteilung des Buches zu machen: Da ist zunächst das Fehlen einer — zumindest kurzgefaßten — Chronologie. Orientierung zu geben, die Möglichkeit, dies mit einem kurzen Blick auf relevanten Jahreszahlen zu tun, wurde vergeben. Ein Versäumnis vieler Studien und wahrscheinlich auch nicht den Autoren anzulasten, sondern der Gesamtkonzeption der Buchreihe. Ein weiterer Punkt ist die Auswahl der Bilder und die jeweiligen Texte dazu: ihnen hätte etwas mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden können. An einer Stelle ist die Bildunterschrift so ungenau, daß sich jemand, der sich mit niederbayerischer Geschichte auskennt, unter Umständen wundert. Der Ort Schüttenhofen kann nicht bis 1273 in Besitz des Grafen von Bogen gewesen sein (S. 256), wenn man weiß, daß die Familie bereits 30 Jahre zuvor ausgestorben war. Der letzte Sproß der Familie, Albert IV., verschied 1242 kinderlos, ein noch lebender Bruder war zuvor bereits ins Kloster gegangen. Herzog Otto II. von Bayern trat das Bogener Erbe an und übte noch 1246 in Schüttenhofen Herrschaftsrechte aus. In diesem Jahr übergab er nämlich alle herzoglichen Zehnten aus den „Vorratskammern und Getreidekästen“ von Schüttenhofen an das Kloster Niederaltaich und befreite es gleichzeitig von jedem herzoglichen Zoll. Niederaltaich war ja seit Gunther in dieser Gegend (Gutwasser, Maurenzen) präsent.

Um beim regionalgeschichtlichen Aspekt zu bleiben. Wer sich von dem Buch nähere Auskunft über die grenznahen tschechischen Orte wie Böhmischorumau, Winterberg, Prachatitz, Klattau oder Taus erwartet, stellt sicher die falschen Ansprüche an knapp 500 Textseiten. Selbst in Karl Bosls Standardwerk, dem vierbändigen „Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder“, sind die Orte kaum detaillierter genannt, obgleich das Werk das Vierfache an Umfang besitzt.

Peter Robert Aumeier

*Leicht, Hans: Sturmwind über das Abendland. 270 S., 12 Bildseiten, Ln., Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1993, DM 49,80*

Hans Leicht verfolgt mit seinem Buch das Anliegen, die überkommenen Werturteile und Vorstellungen über den Islam im Mittelalter zurechtzurücken. Er weist mit aller Deutlichkeit darauf hin, daß die Omaidjen und Abbasiden mit

ihren sich teilweise verselbständigenden Teilvölkern über weite Teile des Mittelalters eine Groß-, ja Weltmacht darstellten, die zusammen mit Byzanz die Weltpolitik bestimmte. Nur in Aufgipfelungen gelang es dem Abendland, das Duett zu einem Trio zu erweitern: Karl und Otto der Große sowie Friedrich II. stellen die seltenen Ausnahmen dar.

Ansonsten erwiesen sich die Muslime stets überlegen: sie eroberten ganz Nordafrika, darauf drangen sie nach Spanien, vorübergehend bis Frankreich vor, unterwarfen den Orient bis zum Aralsee und Indus, besetzten Sizilien und Unteritalien und verbreiteten über Jahrhunderte in Italien und Südfrankreich durch ihre pausenlosen Überfälle Furcht und Schrecken. Ja, für ein Jahrhundert beherrschten sie von eigenen Stützpunkten aus, deren nördlichster Pontresina in der Schweiz war, die Alpenpässe.

Neben diese großartigen militärischen und politischen Erfolge lassen sich gleichwertig ihre kulturellen Leistungen stellen. Die Hauptstädte Damaskus, Bagdad, Cordoba und Palermo waren Mittelpunkte der Wissenschaften und Künste. Die arabisch-maurische Zivilisation erreichte Mitte des 10. Jahrhunderts einen Stand, den das christliche Europa erst Jahrhunderte später einholen konnte. Besonders in den Bereichen Medizin, Musik, Dichtkunst und Theologie gelangen Leistungen, von denen nichtislamische Länder nicht einmal zu träumen wagten.

So bereitwillig der Leser dem Autor bei seiner kenntnisreichen und in der Regel fesselnd geschriebenen Darstellung folgt, und so dankbar er für Einzelinformationen ist, wie etwa daß Karl der Große den Arabern als Emir und damit als Vasall des Abbasidenkalifen galt; daß Pontresina sich von „ad pontem Serasinam“ = sarazenische Brücke ableitet oder daß die deutsche Sprache allein 303 Wörter arabischen Ursprungs aufweist, die Gliederung des Buches ist nicht ganz glücklich. Abgesehen davon, daß der Titel von Teil II „Vom Chaos zu neuer Ordnung“ dessen Inhalt ein wenig beziehungslos gegenübersteht, folgen die einzelnen Unterkapitel nicht immer logisch-flüssig aufeinander, weisen immer wieder Sprünge auf. Das verwirrt den Leser genauso wie die Fülle der oft zu ausführlich geschilderten Kriegszüge. Statt dessen wünschte er sich mehr Hintergrundinformationen zur überlegenen arabischen Kultur und Zivilisation, die immer nur punktuell angedeutet wird. Ferner ist bedauerlich, daß die Karten auf den Innenseiten des Umschlags lediglich Nordafrika, Spanien und das Reich Karls des Großen zeigen, so daß sich der mit der Geographie des islamischen Raumes nicht so vertraute Leser manchmal nur schwer zurechtfindet. Eine gründlichere Lektorierung hätte sprachliche Ungereimtheiten wie Karl hatte in Leo III. (Papst) einen „potenten Gegenspieler des Hl. Stuhles in Italien“ (S. 115) oder „Karl war der neue Stellvertreter Gottes, während dem Papst die Stellvertretung Christi zugesprochen wurde. Damit waren die Kompetenzen klar abgesteckt.“ (S. 115) ebenso vermeiden helfen wie sachliche Fehler: der Auftakt zur Entscheidung in der Auseinandersetzung zwischen Karl d. Gr. und Tassilo III.

erfolgte 787 und nicht 788; der dabei durchgeführte Truppenaufmarsch kann nie und nimmer die Größenordnung der Grand Armee Napoleons gehabt haben (S. 116); auf S. 197 wird al Hakam I. (796 – 822) mit al Hakam II. (961 – 976) verwechselt und Otto III. wurde nicht in Viterbo vergiftet (S. 217), sondern starb in Paterno nach längerer Krankheit.

Diese bedauerlichen Schwächen und Fehler ändern jedoch nichts an der Tatsache, daß das Buch sehr lesenswert ist. Es ist sogar erfreulich unkonventionell geschrieben, da der Verfasser immer wieder interessante Bezüge zu unserer heutigen Zeit herstellt und sein Thema auf diese Weise weitet und vertieft.

Ingomar Senz

*Norbert Lieb: Barockkirchen zwischen Donau und Alpen. Aufnahmen von Max und Albert Hirmer und Irmgard Ernstmeier-Hirmer. 6. neu bearbeitete Auflage mit neuen Aufnahmen. München: Hirmer 1992. DM 98,00*

Der Kulturreisende und -interessierte denkt beim Stichwort „Bayern“ weniger an Literatur oder Musik, sondern am ehesten an Kirchen der Barockzeit, die vielfach das Bild der süddeutschen Landschaft unverwechselbar prägen. Tatsächlich war hierzulande kein Stil (in weltberühmten wie in kaum bekannten Beispielen) so durchgreifend wie sakrale Kunst der Gegenreformation.

Einen „prägnanten Überblick über die reife Sakralarchitektur Süddeutschlands“ (Vorwort) für den Zeitraum 1680 – 1780 vermittelt das vielleicht schönste Buch zu diesem Thema von Norbert Lieb über „Barockkirchen zwischen Donau und Alpen“.

Der renommierte Kunsthistoriker Norbert Lieb, 1907 in der Pfalz geboren, langjähriger Leiter der Kunstsammlungen der Stadt Augsburg, seit 1959 in München tätig, hat sich durch zahlreiche Publikationen, u. a. über die Fugger und die Kunst der Spätgotik und der Renaissance (1952/1958), über „München. Die Geschichte seiner Kunst“ (1971) und vielleicht am meisten durch seinen Prachtband „Barockkirchen zwischen Donau und Alpen“, erstmals erschienen 1953, große Anerkennung weit über Süddeutschland hinaus erworben.

Lieb beginnt mit drei Kirchen der Jahrhundertwende von 1700 (Obermarchtal, Weingarten, Fürstenfeld), stellt die Asamkirchen in Rohr, Weltenburg, Aldersbach und St. Johann Nepomuk in München vor, sodann — als Werke Johann Michael Fischers — Osterhofen, Dießen, Berg am Laim, Zwiefalten, Ottobeuren und Rott am Inn; es folgen Schäftlarn, Ettal und Andechs als Beispiele oberbayerischer Kirchen der Jahrhundertmitte, weiter Wallfahrtskirchen von Dominikus Zimmermann und Peter Thumb (Steinhausen, Wies, Birnau) und schließlich das „große Schlußwerk der Architektur in Oberschwaben“ Wiblingen. Bau- und ausstattungsgeschichtliche Belege, ein Orts-, ein Künstler- und ein ikonographisches Register sowie eine Übersichtskarte erschließen die Thematik in vorbildlicher Weise.

Wie immer kann man über die Auswahl streiten. Als Altbayer wird man bedauern, daß die Oberpfalz, die ja nach 1621 in das bayerische Herzogtum zurückgeführt wurde — um den Preis einer durchgreifenden, keineswegs zimperlich durchgeführten Rekatholisierung —, nicht mit Beispielen der sakralen Kunst der Gegenreformation vertreten ist, die ja immer auch als kirchliche „Propagandakunst“ zu verstehen ist. Somit fehlen z. B. Waldsassen (noch vor 1700 von Georg Dientzenhofer und Giovanni Battista Carlone vollendet), die ehemalige Benediktinerklosterkirche Ensdorf oder die Wallfahrtskirche Maria Hilf in Amberg — beide frühe „Asam-Kirchen“ — oder die Schulkirche in Amberg.

Zu seiner Abgrenzung „Zwischen Donau und Alpen“ teilte mir Norbert Lieb auf Anfrage mit (Brief vom 1. Mai 1993): „Der Titel geht ausschließlich auf den Verleger zurück und auch ich fand ihn glücklich. Schwaben und Altbayern sollten in einem Band von verlegerisch tragbarem Umfang zusammengefaßt werden. Ein Titel ‚(alt)baierische und schwäbische‘ Barockkirchen wäre holperig gewesen . . . Nördlich der Donau lag freilich Zwiefalten, aber es konnte zur volleren Vertretung Johann Michael Fischers nicht entbehrt werden: Um die Entwicklungsgeschichte im ganzen zu vervollständigen, ist dann auf meine Anregung hin von der 2. Auflage an noch Wiblingen (bei Ulm) als Schluß aufgenommen worden.“ Meines Erachtens zurecht stellt der Autor fest: „Die seit der ersten Auflage feststehende Auswahl der Bauten hat sich durchaus bewährt, an sich wie in der entwicklungsgeschichtlichen Präsentation. Die Auswahl beruhte auf der qualitativ bewußten glücklichen Einstellung des Verlegers. Wenn man auf Vollständigkeit ausgegangen wäre, hätten aus Altbayern wie aus Schwaben durchaus mehr Bauten behandelt werden sollen. Aber dann wäre die Thematik weniger geschlossen durchzuhalten gewesen . . .“ Wer Liebs Monographie über den 1692 in Burglengenfeld/Oberpfalz geborenen Baumeister Johann Michael Fischer (Pustet-Verlag Regensburg) kennt, der auch in diesem Band ausführlich gewürdigt wird, wird nicht seine Aussage zur Begründung der Abgrenzung bezweifeln: „Eine Abneigung gegen die Oberpfalz hat keineswegs bei der Auswahl der Bauten mitgespielt“, hat Lieb doch Jugendjahre in Neunburg vorm Wald und drei Gymnasialjahre in Regensburg verbracht.

Zurück zu seinem Band über die Barockkirchen: Pro Bauwerk werden auf 4–7 Seiten Text (der Umfang entspricht ungefähr den gängigen kleinen Kirchenführern) mit sicherem Blick auf das Wesentliche diese berühmten „Gesamtkunstwerke“, diese „Symbiosen von Architektur, Altarkunst, Plastik, Stuckdekor und Freskomalerei“ treffend charakterisiert, in ihrer Eigenart gewürdigt, in größere Zusammenhänge eingeordnet. Der Preis des Bandes ist vergleichsweise niedrig; er entspricht in etwa dem Preis, den man für die kleinformatischen Kirchenführer aller bei Lieb besprochenen Bauwerke aufwenden müßte.

Ganz besonders hervorzuheben ist die hohe sprachlich-stilistische Qualität, die trotz der Verwendung der fachwissenschaftlichen Terminologie (die manche kunstgeschichtliche Abhandlung so ledern erscheinen läßt) das Lesen des flüssig

geschriebenen Textes zu einem Vergnügen macht. Lieb ist nicht nur ein genau beobachtender Wissenschaftler, sondern darüber hinaus ein souveräner Stilist, was sein Standardwerk über die Barockkirchen geradezu populär hat werden lassen. Wenn der Autor im Vorwort aus Hölderlins „Hyperion“ zitiert, sein Buch sei „weder für das bloße Nachdenken / noch für die leere Lust“ gedacht, so löst er dieses Vorhaben in schönster Weise ein.

Von Max Hirmer und dessen Kindern Albert Hirmer und Irmgard Ernstmeier-Hirmer stammen — neben den 50 Abbildungen von Grundrissen, Querschnitten, Entwürfen, die z. T. älteren Werken wie den „Kunstdenkmälern von Bayern“ entnommen sind — die fast 200 Tafeln, nicht ganz zur Hälfte in Farbe. Ihre Zahl variiert zwischen drei (Obermarchtal) und 18 (Ottobeuren) Aufnahmen für jede vorgestellte Kirche, wobei der Anzahl eine Gewichtung nach der Bedeutung des jeweiligen Bauwerks zugrundeliegen mag. Gegenüber der 5. Auflage wurden, nicht zuletzt wegen erfolgter Renovierungen, ältere Fotos ersetzt. Soweit Fotos einen (farbigen) Raumeindruck wiedergeben können, ist dies weitgehend gelungen, ohne in modische, effekthascherische Hochglanzästhetik zu verfallen: Die Kunstwerke dürfen aus sich heraus „sprechen“. In Schwarzweiß sind oft Detailaufnahmen wiedergegeben, was den Blick auf das Wesentliche schärft.

So umfassend und bereichernd kann Kunstbegegnung sein, ganz im Sinn von Hugo von Hofmannsthal, den Norbert Lieb zu Beginn seines Bandes zitiert:

*„Ich habe mich bedacht, daß schönste Tage  
nur jene heißen dürfen, da wir redend,  
die Landschaft uns vor Augen, in ein Reich  
der Seele wandelten.“*

Norbert Elmar Schmid

*Schad Martha, Bayerns Königinnen. Verlag Friedrich Pustet Regensburg 1992. 374 Seiten, 16 farbige und 46 s/w Abbildungen, zahlreiche Textillustrationen, Format 15,7 × 23,3 cm, Leinen mit Schutzumschlag, DM 49,80*

Martha Schad, die ja durch weitere Abhandlungen über Frauen in der Geschichte bereits hervorgetreten ist, so 1989 mit „Die Frauen des Hauses Fugger von der Lilie“, stellt hier die Frauen bayerischer Könige vor.

Die vier Königinnen stammten aus europäischen Dynastenfamilien, sie waren zum Teil verwandt mit ihren Männern. Caroline (1776–1841), die Gemahlin König Max I., kam aus Baden, Ludwig I. Frau Therese stammte aus Thüringen (Sachsen-Hildburghausen, 1792–1854), Max II. heiratete die Hohenzollernprinzessin Marie (1825–1889) und Ludwig III. nahm sich die Habsburgerin Therese (Österreich-Este, 1849–1919) zur Frau. Für jede der hier aufgeführten Königinnen ist zu Anfang einer Abhandlung eine Stammtafel beigefügt, die ausführlich über genealogische Zusammenhänge informiert.

Martha Schad ist es gelungen interessante, unterhaltsame Lebensbilder nachzuzeichnen, die auch Einblick in die Privatsphäre der bayerischen Königinnen bieten. Leider entsteht dabei auch der Eindruck vielfach schöngefärbter Gestalten und zu großer Devotion vor dem Haus Wittelsbach. Die „Lebensbilder“ halten sich streng an aneinandergereihte Fakten und orientieren sich zum großen Teil am Leben der königlichen Gatten. Waren sie denn ausnahmslos so gute Mütter, wie es, um nur ein Beispiel zu nennen, bei Königin Caroline glaubhaft gemacht werden soll? Gab es da keine Schwierigkeiten, vor allem mit den Stiefkindern (S. 21, 25, 26)? Ich will nur an den Kronprinzen, den späteren König Ludwig I., erinnern, der in frühen Jahren seine leibliche Mutter verlor und dem zeitlebens der Vater ein Fremder blieb!

Ganz zu Recht schildert Martha Schad die aus heutiger Sicht kaum vorstellbaren Auswüchse beim Begräbnis der Königin Caroline, sie zeigen die Intoleranz und unchristliche Haltung der katholischen Geistlichkeit im München des 19. Jahrhunderts.

Über hundert Seiten widmet die Autorin dem Leben der Preußenprinzessin Marie Friderike, Mutter des am Leben gescheiterten, nach wie vor hoch verehrten Königs Ludwig II. Die Gemahlin Max II. gibt sicher vom Umfang der Literatur viel an Stoff her. Schade ist und vielleicht auch nicht in der Absicht dieser kurzen Lebensbeschreibung, daß hier wenig Archivmaterial bearbeitet wurde (so nur das in Darmstadt befindliche Großherzogliche Archiv/Fischbacher Archiv). Das Verhältnis Mutter Sohn am Zusammentreffen der beiden im Oktober 1885, belegt durch eine nicht näher bezeichnete „Hohenschwangau-Chronik“, kann das „ein Herz und eine Seele“ (S. 236) kaum in die von der Verfasserin gewünschte Richtung lenken.

An den Schluß der Lebensbilder stellt die Verfasserin „Die Heimkehr des toten Königspaars nach München“. Sie schildert den Pomp der Zeremonien mit „allein 150 Vereinen mit etwa 25000 Teilnehmern“. Waren nicht unter diesen schon viele, die verblendet von unreflektiertem Monarchismus, einem sich bereits ankündigenden Unheil Heil zurufen sollten?

Hervorragend ist die Bebilderung des Buches. Es ist durch ein Register gut erschlossen.

Mit „Bayerns Königinnen“ ist sicher ein weiterer Beitrag im Bereich der Frauenforschung gelungen. Das Buch kann besonders Bavarica-Liebhabern empfohlen werden.

Hermann Lickleder